

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 2 (1789)
Heft: 23

Artikel: Gastfreundschaft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 6ten Brachmonat, 1789.

N^{ro}. 23.

Gastfreundschaft.

Solus coeno, fabulle, non libenter.

Mart.

Unter allen gesellschaftlichen Tugenden scheint mir die Gastfreundschaft eine der liebenswürdigsten und unentbehrlichsten zu seyn für das Wohl des Menschengeschlechts; sie verschwört Nationen, fettet Welttheile aneinander, macht uns mit den Sitten, mit der Denkensart unsrer Mitmenschen bekannter, und befördert vorzüglich die Mittheilung gegenseitiger Begriffe. — — „O, ho! wird hier mancher Leser laut ausschreyen, da haben wir unsern braunaugigten Weißzahn im letzten Wochenblatt, * der philosophische Schmarozer wird uns wohl gar aus Vernunftschlüssen beweisen wollen, daß man ihn gleich einem verlossnen Jaghund aus Mitleiden oder Menschenliebe allwochentlich dreyimal füttern müsse! — Nicht ganz getroffen, meine Herren, so was mag wohl herauskommen, aber vielleicht auf eine Art, wie es die wenigsten vermuthen.

Als in dem ersten Weltalter die Menschen ihre einsamen Hütten verließen, sich in eigne Gesellschaften zusammen drängten, Städte erbauten, und anfiengen durch Gesetze sich einen höhern Grad von Sicherheit, Ruh und Glückseligkeit zu verschaffen, da gab es verschiedne Veranlassung, wo einzelne Glieder eines Volks in das Gebiet des Andern hinüber reisen

* Siehe N^{ro}. 21 unter den Nachrichten.

mußten. Von öffentlichen Herbergen wußte man damals noch nichts; freye, sichere Aufnahme eines Reisenden war also das einzige Mittel, wodurch man zur Behandlung gegenseitiger Geschäfte zusammen treten konnte. So entstand nach und nach die Gastfreundschaft; natürliche Neugierde, und angebohrner Geselligkeitstrieb machte sie allgemeiner; lebhafteres Gefühl der Menschenliebe, aufgeklärtere Begriffe der Vernunft erhoben sie endlich zur Pflicht, zur Tugend. Um die Wahrheit dieser Behauptung ins Licht zu setzen, muß ich mit euch an der Hand der Menschheitsgeschichte einige Schritte hin und her wandeln; ich muß euch zu Völkerschaften hinführen, die ohne merckliche Kultur, ohne Verschlimmerung, ohne Verstellung der Leidenschaften, der freyen Bewegung unverfälschter Naturtriebe überlassen sind, um euch anschaulich zu zeigen, daß Gastfreundschaft in der Einrichtung der Menschennatur gegründet seye, und wesentlich zu ihrer Bestimmung gehöre.

Auf den meisten Eylanden der Südsee haben die Engländer, die vor einigen Jahren dahin die berühmte Fahrt versuchten, überall Heiterkeit, freundschaftliches Wohlwollen und Gastfreyheit bey diesen unverdorbenen Naturkindern gefunden, vorzüglich aber auf der Insel Otahete. Sie gehört zu den gesündesten, anmuthigsten und fruchtbarsten Ländern in der Welt, und ist mit wohlgebildeten, geistvollen und anständig gekleideten Einwohnern bevölkert. Sobald die erste Furcht bey diesen gutartigen Menschen vorüber war, überließen sie sich ganz den Gefühlen der Freundschaft und Gastfreugebigkeit gegen die Engländer; sie eilten ihnen mit Früchten, Thiern und andern Lebensmitteln entgegen; führten sie in ihre Wohnungen, sannnen auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse, und überhäuften sie während ihres Aufenthalts mit tausend Beweisen der Gutherzigkeit. Viele aus den Engländer

dern schliefen oft in ihren Hütten mitten im Walde, ohne
 Gefährten, in sicherster Ruhe. Cook lebte mit seiner Gesell-
 schaft 3 Monate mit den Otabeiten in der herzlichsten Freunds-
 schaft, und in einer beständigen Erwidernng von Gefällig-
 keiten. Als das Schiff unter Segel gieng, nahmen die In-
 sulaner mit so zärtlicher Freundschaft und so rührender Be-
 trübniß von ihm Abschied, daß er sich der Thränen nicht ent-
 halten konnte. — Eine eben so vortheilhafte Schildernng
 über ihren Charakter macht Bougainville in seiner Reisege-
 schichte um die Welt. Die Franzosen, seine Reisegefährten,
 wurden bey ihrer Landung von einer Menge Menschen bey-
 derley Geschlechts auf die leutseligste Art empfangen. Sie
 wußten nicht, wie sie ihre Freude über die neuen Fremdlinge
 ausdrücken sollten. Das Oberhaupt der Gegend führte sie
 selbst in seine Wohnung, wo fünf bis sechs Weiber sie freund-
 schaftlich begrüßten, indem sie die Hand auf ihre Brust leg-
 ten, und einigemal *Tai o* [Freund] ausriefen. Der Re-
 gent nöthigte sie, auf dem Grasse vor seinem Hause Platz zu
 nehmen, und ließ Früchte, geröstete Fische, und reines
 Wasser herbeybringen. Er und das ganze Volk begleitete
 nachher seine Gäste bis an die Bote, wo einige Insulaner
 bey ihnen aßen und schliefen. Den andern Morgen brachte
 ihnen das Haupt junge Hühner und andere Lebensmittel. Er
 veranstaltete ihnen alle Bequemlichkeit, zum Wasserschöpfen,
 Holzfällen und zur Einrichtung der Zelte für die Kranken.
 Die Einwohner brachten von allen Seiten Früchte, Geflügel,
 Fische und Leinwand herbey, und tauschten sie gegen Kleinig-
 keiten ein. Es blieb nicht bey der Bewirthung allein, sondern
 man both ihnen noch junge Mädchen zur Bedienung an; und
 wo ist der Franzos, der sich so was zweymal anbieten läßt?

Die zahlreichste Völkerschaft an der Gambia sind die Man-
 dingoer, ein gutes, munteres, gastfreyes Volk, das sich von

Der Viehzucht nährt. Wenn Hr. Noote durch einen von ihrek Flecken reiste, so kamen alle Einwohner und reichten ihm die Hand; manche nöthigten ihn in ihre Häuser, und bewirtheten ihn nach Vermögen. Die Gastfreundschaft der redlichen und gutartigen Hottentotten erstreckt sich selbst über die europäischen Fremden, wie uns Hr. Kolbe versichert, der acht Jahre unter ihnen lebte. Ueberall wird man willig und liebreich bey ihnen aufgenommen; in ihrer Gesellschaft ist man sicher, und darf sich in jedem Dorfe die größte Gastfreuheit und Güte versprechen. — Ich könnte Beispiele auf Beispiele häufen, um zu beweisen, daß diese liebreiche Aufnahme der Fremden, diese freundschaftliche Verbrüderung am gemeinsamen Tische aus den reinsten Naturgefühlen abstamme, und folglich an der Krone der Menschenwürde als eines der kostbarsten Edelgesteinen vorzüglich glänze.

Nicht blos bey den ältesten Völkern, sondern auch in den ersten Zeiten des Christenthums ward die Gastfreuheit von Religionsbegriffen selbst unterstützt. „Herberget gern,“ sagt der Apostel, vergesset nie gastfrey zu seyn, den durch „dasselbe haben etliche, ohne ihr Wissen, Engel bewirthet.“ „Seyd freygebig und liebreich unter euch, und gegen Fremde.“ O, es ist doch eine wahre Herzenswonne, wenn wir alles, was gut, gemeinnützig, groß und erhaben ist, in der göttlichen Offenbarung, als Menschenpflicht und Tugend empfohlen, angepriesen und gebothen finden!

Diese edle Tugend ist bey uns leider nicht mehr, was sie war, und was sie noch ist bey einigen unverdorbnen Völkern; Ueberpracht, Schwelgerey, Neppigkeit haben die Bande der Wohlthätigkeit zerrissen, und die reinsten Gefühle der Menschheit entweder verfälscht, oder gar unterdrückt. Freylich hält man noch Gastmale in unsern Zeiten, man speist

und trinkt zusamen, aber in welcher Absicht? Entweder aus Pracht, Eitelkeit, oder aus niedrigem Interesse, indem man etwas durch ein paar Champanier Flaschen zu erschleichen sucht, was man öffentlich und nüchtern nicht fodern darf. Die heutigen Gastgebothe sind meistens so eingerichtet, daß man nur dann glaubt, herrlich gelebt zu haben, wenn man bey überfülltem Magen Kopf und Herz zu Boden gesoffen hat. — O, wie weit entfernt sind unsere Sitten von jenem menschenfreundlichen Zeitalter der Gastfrenheit! Man brauchte da keine weitere Empfehlung, für Anspruch zu haben auf jede Art der Wohlthätigkeit, als das bloße Gepräg der Menschengestalt; keine andere Vorsprache, als den Gruß, der von den Lippen des Ankömmlings in die Hütte hineintönte. Ueberall fand der Mensch sogleich den Menschen. — Es war ehemals eine Zeit, wo große und kleine Herren ihre Hofnarren bey Tische hatten, und damals gabs noch was zu verdienen für die brodloseste aller Wissenschaften; Wit, Laune und Scherz waren in Ansehen, und wurden zu Gaste gebethen, wie heut zu Tage ein seidenes Kleid, oder ein thurmhoher Kopfpuz. Es ist in der That ewig Schade, daß diese scherzhaften Geschöpfe der Narrheit ausser Mode gekommen, sie waren noch die einzigen Sittenprediger, die den Fürsten die Wahrheit im Hemde zeigen durften. Sie belustigten die Gesellschaft, und mengten manchen sauern Apfel unter die süßen Nachtischsfrüchten, den man bey einer andern Gelegherheit schwerlich würde verdaut haben. Seit dem Tode des sel. Heinrich Wense [sonst Heiry Wyß genannt] finde ich in unsrer Geschichte keinen Mann, der diese Stelle mit so viel Ruhm, Laune und Geistesgegenwarth bis an sein Ende bekleidet hat. Er war Spafsvogel, Weltphilosoph und Menschenkenner. Man suchte seinen Umgang, zog ihn bey allen Gastereyen zu Tische, erlabte sich herrlich an seinen Possen

und Scherzen, die allemal mit dem Sauerseuf scharfer Wahrheiten tüchtig gewürzt waren. Er starb endlich in einem hohen Alter mit wahrphilosophischer Heiterkeit, geschätzt und geliebt von Oben bis unten. Bey seinem Leichenbegängniß sollen über 200 Personen zugegen gewesen seyn. — Ob sich nun unser braunaugigte Weiszahl, der sich leztlich im Wochenblatt zu Gaste bethen ließ, mit diesem Urogenie des menschlichen Wises messen dürfe, ob er ein eben so günstiges Schicksal von seinen Zeitgenossen zu erwarthen habe, kann ich hier nicht bestimmen, nur so viel ist mir bekannt, daß ihn die erste Woche Niemand innert unserm Bürgerzeile eingeladen hat. Bloss eine edle, schöne, wohlthätige, gute Seele ließ ihn auf ihre Felsenburg bitten, empfing ihn freundschaftlich, bewirthete ihn prächtig, und entließ ihn mit der gefälligen Versicherung, daß er ihr Tischgenosse seyn dürfe, so oft er Zeit und Gelegenheit habe. Ja wohl hat sich die Gastfreundschaft, Wohlthätigkeit und fast jede Menschentyugend in Gebirge und Felsenklüfte gesüchtet! Man muß Wälder und Einöden besuchen, wenn man heut zu Tage noch Menschen finden will.

Nun lieber Leser, wenn dies gutherzige Gemisch über Gastfreundschaft dir nicht eine warme Mittagsuppe werth scheint, so bist du der Mann nicht für meinen braunaugigten Weiszahl; er wird lieber die Stelle eines treuherzigen Haushundes bey irgend einem rechtschafnen Bauren vertreten, als an deiner auch noch so prächtigen Tafel speisen.

Nachrichten.

Zum Verkauf wird angetragen, eine Chaise auf 4 Rädern für ein Pferd, mit rothem Utrechter Sammet gefüttert, und noch beynähe ganz neu. Um billigen Preis. Es wird zum Kauf angetragen ein Kaufmannstisch.